Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift

Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache

Band: 25 (1969)

Heft: 4

Artikel: Die Würfel fallen früh : in der Sprache baut sich die geistige Welt des Kindes auf

Autor: Flitner, Andreas

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-420989

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

den *Frauen*", und statt „bitt für uns arme Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Absterbens" heißt es jetzt knapper: „bitte für uns Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes." Das „Ehre sei dem Vater..." ist ebenfalls vereinheitlicht worden; ferner ein Teil der Kirchenlieder, und zwar sowohl innerhalb der schweizerischen Bistümer als auch darüber hinaus innerhalb des deutschen Sprachgebiets. Im bereits erwähnten Kirchengesangbuch finden wir neben EV-Liedern (= gemeinsam mit dem Gesangbuch der ev.-ref. Kirchen der Schweiz) auch SE-Lieder, das sind katholische Schweizer Einheitslieder, und E-Lieder, das sind gesamtdeutsche katholische Einheitslieder.
Ich habe einige Beispiele herausgegriffen, die zeigen, daß unsere deutsche Sprache in der katholischen Kirche zu neuen und größeren Ehren gekommen ist. Mein Wunsch ist, daß sich die nichtkatholischen Sprachfreunde darüber mitfreuen.

Die Würfel fallen früh

In der Sprache baut sich die geistige Welt des Kindes auf

Von Andreas Flitner

Nirgends erscheint den Eltern die Menschwerdung ihres Kindes so sinnfällig wie im Erlernen und immer neuen Entdecken der sprachlichen Welt. Viele Eltern machen Tagebuchaufzeichnungen über die wichtigen Stufen der sprachlichen Entwicklung. Viele auch werden durch die drolligen Wortbildungen des Kindes, durch seine Fehler und Kombinationen, durch die falschen Analogien oder durch die Erfindung neuer Wörter selber erst auf die Sprache aufmerksam; sie entdecken erst ihre Eigentümlichkeiten und Inkonsequenzen, und sie machen sich die enorme Lernleistung bewußt, die ein Kind hier gewissermaßen nebenbei und ohne sichtbare Mühe erbringt.
Etwa am Ende des ersten Lebensjahres werden vom Kind die ersten Worte sinnvoll verwendet, das heißt, ein bestimmter Komplex von Lauten mit einem bestimmten Gegenstand oder einer bestimmten Situation verknüpft. Die einzelnen Worte oder Sil-

benreihen bezeichnen eine Situation im Ganzen. Sie enthalten also eigentlich einen Satz, eine Aussage oder die Kundgabe einer Stimmung. Sie haben nicht so sehr die Aufgabe, eine Sache zu bezeichnen, sondern meistens die andere, einen Wunsch, ein Gefühl auszudrücken oder eine Handlung zu begleiten. Die Ausdrucksweise ist komplex oder „ganzheitlich", das heißt, verbindet Merkmale, Objekte und Wünsche oft in einem. Das Wort „Ticktack" ist dann nicht so sehr die Bezeichnung für eine „Uhr", sondern zum Beispiel einmal das sichtbare und faßbare Ding, der Gegenstand Uhr, weiter sein Hauptmerkmal, daß er nämlich ein tickendes Geräusch erzeugt, zugleich aber vielleicht der Wunsch, daß man diesen Gegenstand an das Ohr des Kindes bringen soll; der Ausdruck bezeichnet also Sachen, Erfahrungen und Wünsche zugleich, eine komplexe, für das Kind irgendwie bedeutungsvolle Situation.

Normale Entwicklung

Mit anderthalb Jahren etwa bildet das Kind dann Zweiwortsätze. Es greift bestimmte auffällige Punkte aus dem Sprachgeschehen heraus und setzt sie als die wesentlichen. Es hat das Prinzip des mehrteiligen Satzes verstanden. Es gliedert den Satz, eine primitive Syntax stellt sich ein. Im Laufe des zweiten Lebensjahres wächst dann schon der Wortschatz erheblich an. Die Wörter bleiben zwar meist noch flexionslose Einheiten. Neben den Hauptwörtern und den Verben treten Eigenschaftswörter und Verhältniswörter auf und nehmen von Monat zu Monat zu. Im dritten Lebensjahr umfassen die Sätze schon vier bis fünf Wörter oder mehr.

Mit zweieinhalb Jahren verfügt ein Kind über etwa dreihundert Wörter, mit drei Jahren über tausend, mit sechs Jahren über zweieinhalbtausend Wörter, also etwa ein Viertel bis ein Drittel dessen, was ein Erwachsener im Durchschnitt beherrscht. Bei einem anderthalbjährigen Kind können die Erwachsenen nur einen Teil seiner Rede verstehen, wobei die Mütter oder Geschwister aus der Situation und aus der Kenntnis des Wortschatzes schon sehr viel mehr verstehen als fremde Menschen. Mit drei Jahren spricht ein Kind aber gewöhnlich schon artikuliert, das heißt so, daß das meiste von seiner Umgebung verstanden wird.

Allerdings muß man gegen solche Angaben gleich eine Einwendung machen. Diese Daten sind fast immer bei Kindern gewon-

nen worden, die in mittelständischen Verhältnissen aufwachsen, die eine normale Sprachentwicklung durchlaufen und als junge Erwachsene einen Wortschatz von mindestens zehn- bis zwölftausend Wörtern erreichen. Man hat schon von jeher festgestellt, daß bei Kindern und Erwachsenen aus der Unterschicht die Sprache weniger differenziert und der Wortschatz sehr viel geringer ist. Im Zusammenhang mit dem Interesse, das man heute sozial benachteiligten Kindern entgegenbringt und im Zusammenhang mit der Frage, ob ihr Bildungsschicksal und damit ihre sozialen Chancen durch ihre Lebensumstände schon festgelegt sind oder wie weit sie korrigiert werden können, hat man nun besonders im letzten Jahrzehnt eine Reihe von Untersuchungen angestellt, die gerade der Sprachentwicklung dieser Kinder galten.

Die Benachteiligten

Man ist dabei nicht nur auf ärmere Sprachformen, sondern auf andere Sprachmuster, einen ganz anderen Sprachtypus gekommen, der bei diesen Kindern und in diesen Sozialschichten vorherrscht. Englische Untersuchungen, von denen insbesondere die von Basil Bernstein bekannt geworden sind, haben festgestellt, daß sich die Sprache von Kindern niedrigen Sozialmilieus schon im Vorschulalter so weit von einer normal differenzierten Hochsprache unterscheidet, daß sie in der Schule kaum noch wesentlich korrigiert werden kann.

In diesen Bevölkerungsschichten hat die Sprache, wie Bernstein feststellt, kaum die Aufgabe, irgendwelche Inhalte mitzuteilen, geschweige denn komplizierte Gedanken zu fassen. Sie beschränkt sich vielmehr darauf, Bestätigungen, Anrufe, kurze Weisungen zu geben. Man stimmt sich ein in kleinem Kreise, man wirft sich stehende Formeln und Fühlwörter zu und bildet gar keine gegliederten Sätze aus. Äußerungen wie „siehst du"; „da haben wir's"; „immer dasselbe"; „freilich nicht"; „genau"; „Klasse"; „Donnerwetter" usw. treten an die Stelle einer Konversation, in der man sich Sachverhalte mitzuteilen hätte. Bernstein nennt diesen Sprachtypus einen *„restricted code"*, ein stark formelhaftes System, während er die Sprache der Mittelschicht als *„elaborated code"*, als ein ausgearbeitetes, differenziertes Sprachsystem bezeichnet. Die Eigentümlichkeit und die Entstehung dieser verschiedenen Systeme sind in England und Amerika, aber auch durch eine Reihe von russischen Autoren in den letzten

Jahren gründlich erforscht worden. Wir wollen hier nicht erörtern, ob man in diesen beiden Systemen, die in Großstadtuntersuchungen gefunden worden sind, die Wirklichkeit des Sprechens schon einigermaßen trifft; man müßte mindestens noch fragen, wo die ländlichen Dialekte einzuordnen sind, die ja in manchen Gegenden eine ausgearbeitete Grammatik und auch einen reichen Wortschatz zeigen.

Trotzdem bestehen für Kinder, die in dieser Sprache aufwachsen, gegenüber der Hochsprache der Schule und des beruflichen Verkehrs oft gerade Übersetzungsschwierigkeiten. Auch dieses Problem muß man bedenken, und es hat die Schule schon lange beschäftigt, wie die Umgangssprache, der Dialekt — nicht abzulösen, nicht zu zerstören, wohl aber zu ergänzen sind durch eine Hochsprache. Aber dies ist nicht das Problem, mit dem sich die genannten Untersuchungen beschäftigen. Sie befassen sich mit der Sprachverkümmerung, vornehmlich in großstädtischem Milieu und innerhalb der Schicht der ungelernten Arbeiterschaft und sehr geringer Einkommen.

Hier werden die Kinder zum Teil kaum mit einer Sprache konfrontiert. Hier haben sie gar keine Möglichkeit, sich ein ausgearbeitetes System der Mitteilung mit Haupt- und Nebensätzen, mit treffenden Worten und Wendungen und mit feinen Nuancen des Ausdrucks zu erwerben. An der Sprache hängt aber nun einmal die Fähigkeit des Denkens, die Gliederung der Welt und die Artikulation, aber auch feinere soziale und emotionale Beziehungen. An der Sprache hängt damit auch die Fähigkeit, sich rasch in neuen Situationen zu orientieren, Schwierigkeiten in der Umgebung zu bewältigen und damit ohne zuviel Unsicherheit und Ängste in unserer Zeit zu leben. Wenn nun die Schule das Kind mit ihren normalen Anforderungen überfällt, wenn sie ihm mit ihrem Beurteilungssystem sehr schnell zeigt, daß es den Anforderungen nicht gewachsen ist, so fördert sie eigentlich das Kind nicht, sondern sie bestätigt seine Unsicherheit.

Ein Kind, das eigentlich ohne Sprache, das heißt ohne ein ausgearbeitetes System sprachlicher Mitteilung, in die Schule kommt, wird meistens die Möglichkeit auch dort nicht haben, das Fehlende zu erlernen. Sein Abstand von den andern Kindern ist schon so groß und die Methoden der Schule sind auf diesem Gebiete noch so wenig entwickelt, daß das Kind vielleicht mehr zurückgestoßen oder entmutigt als gefördert wird.

Von diesen Erkenntnissen aus hat man gefordert, den Anfangsunterricht für solche Kinder ganz auf das Sprachproblem zu konzentrieren und in Sonderkursen die „Sprachschwelle" zu überwinden. Das ist keine leichte Aufgabe. Denn einmal hängt die Sprachfähigkeit ja auch mit dem Erfahrungsschatz, insbesondere also mit den wenig differenzierten Sozialerfahrungen zusammen; zum andern ist das Kind an seine Sprachwelt ja auch mit seinen Gefühlen gebunden. Es würde mit einem solchen Sprachunterricht, wenn er wirksam wäre, zunächst aus der Gefühls- und Erfahrungswelt seiner Eltern herausgeführt. Im übrigen liegt auch der Zeitpunkt unserer Einschulung für ein solches Sprachtraining schon reichlich spät. Das Sprachsystem ist in diesem Alter normalerweise schon sehr weit ausgebaut und damit auch schon weitgehend festgelegt.

Aber wir können uns mit diesen Einwänden nicht zufriedengeben. Die Tatsache, daß ein Kind in den Verhältnissen befangen bleibt, die es mit seiner Geburt antritt, mochte früheren Generationen kaum auffallen oder aber auch einfach als das gegebene Schicksal erscheinen. In unserer Zeit können wir nicht umhin, uns gegen diese Festlegung zu wehren. Man hat von dem Recht eines jeden Kindes auf gleiche Lebenschancen und gleiche Bildungsmöglichkeiten gesprochen. Und wenn wir auch weit davon entfernt bleiben, daß dieses Recht eindeutig verwirklicht wird, so können wir uns doch mit dieser Einsicht, es sei nun einmal so, nicht mehr bescheiden.

Noch einmal: In der Sprache baut sich die geistige Welt des Kindes auf. Die Formen des Denkens können kaum weiter reichen, als die Sprache selbst zu artikulieren vermag. Die Kindersprache verdient deswegen unsere volle Aufmerksamkeit. Kinder mit ärmlicher Sprache wird man zwar nur dann eigentlich fördern können, wenn man auch ihren Eltern hilft und sie dazu veranlaßt, auf das Sprechen mehr Aufmerksamkeit zu richten, auf die eigene Sprache zu achten und darauf, in welcher Tonart, mit welchen Sätzen und mit welcher Sprachgeduld sie mit den Kindern umgehen. Zudem werden wir uns auch neue Verfahren überlegen müssen, in denen im Kindergarten und in den ersten Schuljahren solchen Kindern sprachlich geholfen werden kann, deren Sprache ihrer Weiterentwicklung zu enge Schranken setzt.

(„Süddeutsche Zeitung")